

Leseprobe

Wilhelm Blum

Höhlengleichnisse

Thema mit Variationen

AISTHESIS VERLAG

Bielefeld 2004

Abbildung auf dem Umschlag:
Platon, Descartes: Die Höhle und das Licht;
Gestaltung: Mathias Casertano, München

Bibliographische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

2. Auflage

© Aisthesis Verlag Bielefeld 2004
Postfach 10 04 27, D-33504 Bielefeld
Satz: Germano Wallmann, www.geisterwort.de
Druck: docupoint GmbH, Magdeburg
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 3-89528-448-3
www.aisthesis.de

Inhalt

I	Höhle und Gefängnis als Symbol	7
II	Leben und Schriften der sieben Verfasser von Höhlengleichnissen aus Antike und Mittelalter ...	12
	1. Platon	12
	2. Aristoteles	15
	3. Maximus von Tyros	16
	4. Arnobius	17
	5. Gregor von Nyssa	17
	6. Papst Gregor I. der Große	18
	7. Symeon, der Neue Theologe	21
III	Die Höhlengleichnisse: Text und Übersetzung	23
	1. Die zwei klassischen Höhlengleichnisse: Platon und Aristoteles	23
	2. Die zwei scheinbaren Anti-Höhlengleichnisse: Arnobius und Gregor der Große	31
	3. Das banale Höhlengleichnis des Maximus von Tyros	38
	4. Die zwei genialen theologisch-eschatologischen Höhlengleichnisse: Symeon, der Neue Theologe und Gregor von Nyssa	40
IV	Erläuterungen zu den sieben Höhlengleichnissen	46
	1. Das Höhlengleichnis Platons	46
	2. Das Höhlengleichnis des Aristoteles	56
	3. Das Höhlengleichnis des Arnobius	59
	4. Das Höhlengleichnis des Papstes Gregor I. des Großen	68
	5. Das Höhlengleichnis des Maximus von Tyros	73
	6. Das Höhlengleichnis des Symeon, des Neuen Theologen	76
	7. Das Höhlengleichnis des Gregor von Nyssa	81

V	Vorbilder und Nachahmer	90
	1. Empedokles und Platons Dialog Phaidon	90
	2. Weitere Anspielungen und Reminiszenzen an das Thema „Höhlengleichnis“	94
	3. Das Anti-Höhlengleichnis aus dem 20. Jahrhundert: Friedrich Dürrenmatt	99
	4. Das positive Höhlengleichnis aus dem 20. Jahrhundert: Clive Staples Lewis	104
	5. Geburt und Tod: Der Mutterleib als Höhle bei Seneca	108
	6. Die Höhle des René Descartes	113
VI	Textausgaben in chronologischer Reihenfolge und die wichtigste Literatur	122

I. Höhle und Gefängnis als Symbol

Das Wort „Gefängnis“ hat im normalen Sprachgebrauch immer den Geruch des Negativen, das Gefängnis ist ein Ort, den man nicht betreten, sondern vermeiden oder, falls man dort angekommen ist, schleunigst wieder verlassen will. Insbesondere ist mit diesem Wort der Charakter der Strafe verbunden, und man kann durch Befolgung der Gesetze das Gefängnis umgehen und vermeiden. Anders verhält es sich mit der Höhle: Dem Begriff „Höhle“ ist in allen Sprachen ein doppelter Aspekt eigen, der des Negativen wie auch der des Positiven. Ein Beispiel für den negativen Aspekt ist der Begriff der Räuberhöhle: Diesen lesen wir im Alten¹ genau so wie im Neuen Testament, wo ihn Jesus als Anklage gegen die Händler und Geldwechsler verwendet.² Wir kennen ihn aber auch aus einem ganz anderen Bereich, dem des Märchens nämlich. Der Treffpunkt der Räuber in der „Geschichte von Ali Baba und den vierzig Räubern“ in den Märchen aus Tausend und einer Nacht ist die Räuberhöhle, und der Repräsentant des Bösen, Alberich, hält bei Richard Wagner Wacht vor der „Neidhöhle“ des Riesen Fafner.³ Für den Aspekt des Negativen, das sich durchaus auch mit dem Wort der Höhle verbindet, ist das beste Beispiel die Höhle als der Ort des Rückzugs von der Welt: In diesem Fall ist die Höhle die Endstation, eine Möglichkeit des neuerlichen Herausgehens ist oder wird ausgeschlossen, damit ist die Höhle nicht nur das Symbol für, sondern der wirkliche Ort von Sterilität, der unproduktiven Erstarrung. Ein grausiges Beispiel hierfür ist Adolf Hitlers „Rückzug in die Höhle“⁴, also sein Entschluss für ein endgültiges Ver-

¹ Jeremias 7, 11.

² Evangelium: Math. 21, 13; Mark. 11, 17; Luk. 19, 46.

³ Richard Wagner, Siegfried, Zweiter Aufzug, Erste Szene, in der Alberich singt: „In Wald und Nacht vor Neidhöhl' halt' ich Wacht“.

⁴ So nennt Joachim Fest Hitlers Verbleiben im Bunker unter der Reichskanzlei in Berlin: Joachim Fest, Hitler, Eine Biographie, Berlin/München 2002, S. 988. Auch das folgende Zitat ist dieser Seite des Buches entnommen.

bleiben im Bunker der Reichskanzlei in Berlin ab dem Monat Januar des Jahres 1945. Für diese Entscheidung mit dem Ergebnis der völligen Erstarrung bis hin zum Selbstmord am 30. April 1945 gibt Joachim Fest als Gründe an „Angst, Misstrauen, Wirklichkeitsverneinung“. Gerade das letzte Motiv, die Verneinung, ist das Eigentliche, das die Negativität der Höhle ausmacht. Für diesen ausschließlich negativen Aspekt ließen sich noch mannigfache Beispiele anführen, doch deren bedarf es hier nicht mehr. Ebenso wenig müssen wir hier viele Beispiele für die positive Konnotation angeben, die mit dem Wort „Höhle“ verbunden ist, doch einige wenige Beispiele sollen folgen. Das beginnt mit der bergenden und bewahrenden Grabhöhle aus dem Evangelium⁵ und setzt sich fort mit der Höhle, die als Wohnstatt Schutz bietet, wie wir sie etwa aus Homers Odyssee kennen: Erwähnt seien die Höhle des Riesen Polyphem⁶, des einäugigen Zyklopen, oder die palastartige Wohnung der Halbgöttin Kalypso.⁷ Nicht vergessen sollte man in diesem Zusammenhang die Höhle der Sibylle vor Kyme in Kampanien, unweit von Neapel. Aus dieser Höhle heraus spricht die Seherin Sibylle zu Aeneas vor dessen Gang in die Unterwelt⁸, hier erscheint die Höhle sowohl als negativ, weil furchterregend, wie auch positiv, ist sie doch der Sitz der Seherin und damit Hort des Wissens über die Zukunft. Als eines der schönsten Beispiele aus der Antike für die Schilderung einer Höhle mit positiver Konnotation sei die Beschreibung der Grotte von Gargaphie in Böotien bei Ovid herangezogen.⁹ Ovid rühmt diese Grotte mit den folgenden Worten:

⁵ Evangelium Johannes 11, 38.

⁶ Homer, Odyssee 9, 216-536.

⁷ Homer, Odyssee 5, 55-270.

⁸ Vergil, Aeneis 6, 42-155.

⁹ Ovid, Metamorphosen 3, 155-162 in der Übersetzung von Erich Rösch: Publius Ovidius Naso, Metamorphosen, lateinisch-deutsch, in deutschen Hexametern übertragen und herausgegeben von Erich Rösch, München, 13. Auflage, 1992, S. 95-97. Diese Grotte von Gargaphie mit ihrer Quelle ist schon bei Herodot 9, 25, 2 und 9, 49, 2-52 erwähnt, und sie wird nach Ovid noch bei Hyginus in der Fabula 181 genannt werden.

I. Höhle und Gefängnis als Symbol

Vallis erat piceis et acuta densa cupressu,
nomine Gargaphie, succinctae sacra Dianae,
cuius in extremo est antrum nemorale recessu,
arte laboratum nulla: simulaverat artem
ingenio natura suo; nam pumice vivo
et levibus tofis nativum duxerat arcum.
Fons sonat a dextra tenui perlucidus unda,
margine gramineo patulos succinctus hiatus.

Dicht mit Föhren und spitzen Zypressen bestanden, ein Talgrund namens Gargaphie war der geschürzten Diana geheiligt. Dort im Walde verborgen im letzten Grund eine Grotte: Keiner Hände künstliches Werk, doch hatte mit ihrem Geiste Natur der Kunst hier nachgeahmt und mit leichtem Bimsstein und lebendem Tuff ein gewachsen Gewölbe geschaffen. Rechts ein Quell da rauscht, nicht stark, doch lautersten Wassers, grün von Kräutern umsäumt den offenen Rand seines Mundes.

Diese Höhle liegt ganz weit hinten im Wald, sie ist ein wahres Wunder der Natur und sie ist ein Symbol für Produktivität, denn es entspringt in ihr ein Wasser, sie ist ein bergender Hort einer Quelle: Somit ist diese Höhle etwas in jeder Hinsicht Positives, sie ist ein Bild für die Förderung des Lebens und alles Lebendigen. Zu guter Letzt soll noch eine Umschreibung des positiven Wesens der Höhle zitiert werden, die von einem Verfasser stammt, bei dem man sie gewiss nicht erwartet hätte, nämlich von Karl Marx (1818-1883). Marx spricht einmal von der Höhle als von einem „unbefangenen sich zum Genuss und Schutz darbietenden Naturelement“¹⁰.

Grundsätzlich ist dem Wesen „Höhle“ – abgesehen von der sterilen Erstarrung – immer etwas Doppeltes eigen, der Rückzug und der Aufbruch, und damit ist die Höhle „ein Ur-Bild“¹¹: In diese zieht man sich zurück, um dort Schutz vor den mannigfachen Gefahren zu erhalten, doch dann ist es gerade die Höhle,

¹⁰ Karl Marx, Ökonomisch-philosophische Manuskripte aus dem Jahr 1844, Drittes Manuskript, in: Marx-Engels-Werke (MEW), Ergänzungsband, Erster Teil, Dietz-Verlag (Ost-)Berlin 1977, S. 554.

¹¹ So Ferdinand Reisinger, S. 24.

die den Schutzsuchenden wieder zum Verlassen auffordert. Der Mensch darf sich nicht auf Dauer zurückziehen, wie die Antike dies von den Troglodyten¹² angenommen hatte, er muss wieder hinaus in das Leben gehen. Die Höhle ist somit eines der aussagekräftigsten Symbole für die letztlich gültige Identität von Rückzug und Aufbruch, von Flucht und Vorpreschen, von Schutz und zugleich Mahnung zum Hinausgehen: Die Höhle ist damit zweifellos ein gültiges Symbol für das Eigentliche der Dialektik, wie sie von Heraklit und Platon bis hin zu Hegel und darüber hinaus gelehrt worden ist¹³, nämlich für die Einheit und Identität der Gegensätze.¹⁴

So ist es auch verständlich, dass der weibliche Schoß gar nicht selten als Höhle bezeichnet wird, ist er doch nicht etwa nur ein Bild, sondern in Wahrheit der Ort für Empfängnis und Geburt, für Rückzug und Aufbruch, für Passivität und Aktivität zugleich, für Empfangen und Hinausstoßen in die Welt.¹⁵

¹² Vgl. etwa Pomponius Mela I 23 und 44 oder Cicero, De divinatione II 44, 93, Herodot IV 183 und Martianus Capella VI 674, der in der Nachfolge des Herodot ganz lapidar feststellt: „Die Troglodyten bleiben in ihren Höhlen, nähren sich von Schlangen und zirpen statt zu sprechen“. Allerdings ist auch das Folgende zu bedenken: Noch heute, im Jahre 2004, leben so manche Menschen freiwillig noch in Höhlen, zum Beispiel im Fezzan Libyens oder im Süden Tunesiens.

¹³ Für Platon ist, wie unten (S. 48-53) näher ausgeführt werden wird, die Dialektik das Wichtigste von Denken und Sein überhaupt. Hegel nennt die Dialektik das „immanente Hinausgehen“ (Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften von 1830, § 81) und erklärt sie mit der Identität der Gegensätze von Sein und Nichts, deren Einheit das Werden ist (so auch ebenda § 88).

¹⁴ Diese Identität der Gegensätze und die „synthetische Denkform“ hat Egon Friedell in seiner „Kulturgeschichte der Neuzeit“ (Ungekürzte Sonderausgabe in einem Band, München 1969, S. 1503) folgendermaßen erklärt: „Widersprechendes muss zusammen gedacht werden“, nur das Zusammendenken vermag die Widersprüche zu erfassen. Und so ist die Höhle das große Symbol für Ja und Nein, für Aufbruch und Rückzug, immer für beides: Eines allein führt zur Erstarrung, also zur völligen Bewegungslosigkeit.

¹⁵ Hingewiesen sei in diesem Zusammenhang nicht nur auf die Höhlengleichnisse des Gregor von Nyssa und des Seneca, sondern auch

Von der Höhle in diesen mannigfachen, höchst verschiedenen und doch immer wieder zusammengehörenden Bezügen, von der Höhle als dem Prinzip der Gegensätzlichkeit sowie zu gleicher Zeit als dem Prinzip des Aufhebens dieser Gegensätze soll im Folgenden die Rede sein. Es werden die Höhlengleichnisse aus der Literatur der Antike und des Mittelalters sowie teilweise bis in unsere Tage hinein vorgeführt und interpretiert. Die literarische Gattung der Höhlengleichnisse hat Platon – nach einer Anregung durch Empedokles – begründet, und zwar gleich so vollkommen, dass sein Höhlengleichnis zu einem „philosophischen Leckerbissen“¹⁶ und zu der „meistzitierten aller platonischen Geschichten“¹⁷ werden sollte. Eine stattliche Anzahl von Späteren hat Platon nachgeahmt, in den allermeisten Fällen ohne ausdrücklichen Bezug auf ihn. Unser Weg der Betrachtung umfasst also ungefähr 2500 Jahre literarischer Tätigkeit, von dem 5. Jahrhundert vor Christus bis hinein in das 20. Jahrhundert nach Christus.

auf den „Venusberg“ in dem ersten Akt des Tannhäuser von Richard Wagner. Auch dieser Venusberg ist eine Wohnstatt, eine Höhle eben für die Venus – aber der Venusberg (Mons Veneris) ist auch „ein Terminus Technicus der medizinischen Fachsprache für den Schamberg und zugleich eine umgangssprachliche Sexualmetapher“, wie Dieter Borchmeyer betont: Dieter Borchmeyer, Richard Wagner, Ahasvers Wandlungen, Frankfurt am Main/Leipzig 2002, S. 166.

¹⁶ So A. F. M. Arends bei Ferdinand Reisinger, S. 25.

¹⁷ So Josef Pieper, Über die platonischen Mythen, München 1965, S. 29.

II. Leben und Schriften der sieben Verfasser von Höhlengleichnissen aus Antike und Mittelalter

Vorbemerkung: Die folgenden Darstellungen von Leben und Schriften der sieben Verfasser aus Antike und Mittelalter sind, anders als in der Anordnung der Höhlengleichnisse selbst, in chronologischer Reihung angeordnet. Sie sind äußerst knapp gehalten und sollen keinerlei neue Erkenntnisse vermitteln, ebenso wenig will die Aufzählung der jeweiligen Werke eine vollständige sein, es soll nur in kurzen Worten der Autor in seine Zeit hineingestellt werden. Platon und Aristoteles wiederum sind von den sieben Autoren ganz gewiss die bekanntesten, daher ist bei diesen beiden am allerwenigsten eine umfassende Darstellung ihres Lebens oder gar eine Auflistung ihrer Schriften vonnöten.

1. Platon

Platon wurde geboren 428/427 und starb 348/347 vor Christus (die Zählung der Jahre begann damals im Sommer, von daher rühren die scheinbar ungenauen Jahresangaben). Durch seine Mutter gehörte er zu einer alten adligen Familie: Auf diese seine Herkunft ist er recht stolz, wie seine Lobeshymne auf seine beiden Brüder Glaukon und Adeimantos im zweiten Buch der Schrift vom Staat beweist.¹ Platon hatte zunächst Dichter werden wollen; es wird von ihm berichtet², er habe die Dichtungen des Sophron sogar unter seinem Kopfkissen gehabt, so sehr habe er dessen Prosamimen geschätzt. Später wollte er aktiver Politiker werden, doch es zerschlugen sich beide Ziele angesichts der realen Politik. Einerseits hatte er die Schreckensherrschaft der Dreißig Tyrannen als abstoßendes Beispiel für das politische Geschäft erkannt, andererseits musste er erleben, wie

¹ Platon, Rep. II 368a.

² Diogenes Laertius III 18.

die Richter in Athen seinen verehrten Lehrer – und sein menschliches Vorbild! – Sokrates im Jahre 399 in einem regelrechten Schauprozess zum Tode verurteilten. Damit war für ihn klar, dass er in seinem künftigen Leben aller politischen Tätigkeit entsagen würde: So wurde er zu jenem Platon, den wir kennen und der zu einem der größten Erzieher der Menschheit wurde.

Sein Leben ab 399 verlief in ruhigen Bahnen, unterbrochen allerdings durch drei größere Reisen. Diese führten ihn jedes Mal nach Sizilien:

- Von 390/389 bis 388 war er zunächst in Unteritalien, in dem „Großgriechenland“, das wirklich ausschließlich griechisch besiedelt war, und danach in Syrakus auf der Insel Sizilien. Hier lernte er den Tyrannen Dionysios und dessen Schwager Dion kennen und schätzen³.
- In den Jahren 366 und 365 war er ein zweites Mal in Syrakus, wiederum auf Einladung Dions: Dionysios I. war 367 verstorben und diesem war der Sohn Dionysios II. gefolgt.

Ein drittes und letztes Mal fand sich Platon in den Jahren 361 und 360 in Syrakus ein. Dieser dritte Aufenthalt am dortigen Hofe erwies sich geradezu als ein Fiasko.

Die übrige Zeit verbrachte er in Athen. Hier hatte er unmittelbar nach der Rückkehr von seiner ersten Reise, also 388/387, eine Schule, ein „Gymnasion“, gegründet. Diese Schule erhielt ihren Namen von dem benachbarten Wäldchen Akademos, und so heißt Platons Gründung „Akadémeia“, die Akademie. Diese Akademie müssen wir uns vorstellen als eine Mischung, um die modernen Begriffe zu verwenden, aus Internat, Gymnasium mit mehreren Fächern (an der Spitze Mathematik, aber keine einzige fremde Sprache), Hochschule oder Universität und Institut der Erwachsenenbildung.⁴ Die Akademie Platons sollte sich als die höchste Erfüllung der Worte aus der Leichenrede des Perikles

³ Platon, epist. VII 326e-330c.

⁴ Voller Bewunderung beschreibt Cicero, *De finibus* V 1, 1-2 die Gegend und die Lage dieser Akademie auf Grund seiner eigenen Anschauung während seiner Studienzeit in Athen: *Academiae non sine causa nobilitata spatia.*

bei Thukydides⁵ erweisen: Durch Platons Akademie wurde Athen nicht nur zur „Erziehungsstätte Griechenlands“, sondern zu einer Erziehungs- und Bildungsstätte für die ganze Welt.

Von Platons Schriften zu handeln ist in unserem Zusammenhang müßig. Erwähnt sei die Apologie, die Verteidigungsrede des Sokrates vor Gericht, erwähnt seien die großen Dialoge Phaidros sowie das Zweigespann von Phaidon und Symposion – Unsterblichkeit ist in beiden eines der Themen! –, und es seien genannt die eigentlich dialektischen Dialoge wie der Sophistes, der Theaitetos oder der Parmenides. Der „siebte Brief“ ist eine in autobiographischer Form gehaltene Rechenschaft über seine drei Reisen nach Sizilien, weitet sich aber auch zu einer Darstellung seiner Denkweise, der Dialektik nämlich, aus. Das umfangreichste Werk Platons sind die zwölf Bücher „Gesetze“, das zeitlich letzte Werk. Das Werk aber, das „die Höhe des platonischen Schaffens bedeutet“⁶, ist die Politeia, der „Staat“ in zehn Büchern. Zu Beginn des siebten Buches steht das Höhlengleichnis, vorbereitet durch das Sonnen- und das Liniengleichnis zu Ende des sechsten Buches. Das siebte Buch dient fast ausschließlich der Erklärung des Höhlengleichnisses, und im zehnten Buch findet sich ein metaphysischer Ausblick, einer der drei großen Mythen vom Schicksal der menschlichen Seele nach dem Tode und vom Totengericht.⁷ Zur Bedeutung Platons für die Folgezeit sei nur ein Ausspruch des amerikanischen Physikers und Philosophen Alfred North Whitehead (1861-1947) zitiert, der die gesamte philosophische Tradition Europas und der Welt dadurch zu kennzeichnen versucht, dass sie „aus einer Reihe von Fußnoten zu Platon besteht“⁸!

⁵ Thukydides II 41, 1.

⁶ So Albin Lesky, *Geschichte der griechischen Literatur*, 3. Auflage, Bern 1971, S. 591.

⁷ Platon, *Rep.* X 614a-621d. Die beiden anderen Jenseitsmythen stehen im Dialog *Gorgias* 523a-527e und im Dialog *Phaidon* 108c-115a.

⁸ Alfred North Whitehead, *Process and Reality*, 6. Auflage, New York 1967, S. 63.

2. Aristoteles

Aristoteles wurde im Jahre 384 vor Christus in Stageira in Nordgriechenland geboren. Im Alter von 17 Jahren kam er nach Athen und wurde Mitglied der Akademie, also Schüler Platons. Volle zwanzig Jahre lang, von 368/367 bis zu Platons Tod 348/347, blieb er forschend und sicher auch schon lehrend in der Akademie. Als dann aber nicht er, sondern Platons Neffe Speusippos zum Haupt der Akademie als Platons Nachfolger erkoren wurde, verließ er Athen und zog nach Assos in Kleinasien, wo er drei Jahre verblieb. Nach einem zweijährigen Aufenthalt auf der Insel Lesbos kam er 343/342 an den Königshof in Makedonien: König Philipp II. hatte sich Aristoteles ausgewählt als Erzieher seines Sohnes, des damals dreizehnjährigen Prinzen Alexander, mithin des nachmaligen Alexanders des Großen. Im Jahre 335/334 war Aristoteles wieder in Athen – sein Zögling Alexander hatte sich schon längst der Kriegführung zugewandt –, und hier gründete er in gewollter Abhebung von der Akademie seine eigene Schule, das Lykeion, deren Haupt er für zwölf Jahre bleiben sollte. Nach dem Tode Alexanders des Großen im Juni 323 machte sich in Athen eine Feindschaft gegenüber allem Makedonischen breit, und diese Feindschaft traf auch Aristoteles, den ehemaligen Lehrer am Makedonenhofe, mit aller Wucht. So verließ er die Stadt Athen, die ihm so viel in der Akademie und der er so viel in dem Lykeion gegeben hatte, und zog sich verbittert nach Chalkis auf der Insel Euböia zurück, wo er ein Jahr später, also 322, verstarb.

Aristoteles ist einer der größten Wissenschaftsorganisatoren, die die Welt bis heute gesehen hat. Er verstand es, seine Schüler in verschiedene Projekte einzubinden: In diesem Zusammenhang ist wohl das Berühmteste seine Anregung zur Sammlung von 158 Staatsverfassungen seiner Zeit wie auch früherer Zeiten, von denen eine einzige uns durch den Fund des Papyrus im Jahre 1891 bekannt ist, immerhin die „Verfassung der Athener“. Aristoteles hat „unendlich viele Bücher verfasst“⁹, die hier mit-

⁹ So wörtlich der Philosophenhistoriker Diogenes Laertius V 21!

nichten aufgeführt werden können. Genannt sollen sein die acht Bücher der Physik, die Schriften zur Logik, die 14 Bücher der Metaphysik, von ihm als „erste Philosophie“ bezeichnet, die zwei kleinen und doch so außerordentlich wirkungsmächtigen Schriften „Die Seele“ und „Die Poetik“, schließlich noch die zehn Bücher der sog. „Nikomachischen Ethik“, die insgesamt, aber ganz besonders das zehnte Buch, als Vorspruch zu den in acht Büchern erhaltenen Vorlesungen zur „Politik“ angesehen werden und von ihm selbst angesehen wurden. Sein Höhlengleichnis hat ziemlich sicher in der drei Bücher umfassenden Schrift „Die Philosophie“ gestanden, die sich intensiv mit den wichtigsten Fragen zu Gott und Welt, zu Theologie und Kosmologie befasst: Dieses Werk ist uns als Ganzschrift verloren, wir kennen aber einige Fragmente daraus, darunter eben auch das Höhlengleichnis. Der Text dieses Höhlengleichnisses ist uns, wenn auch in lateinischer Übersetzung, von Cicero bewahrt worden; dennoch ist hier von Cicero nicht zu handeln, da er nicht ein Verfasser eines Höhlengleichnisses ist.

3. Maximos von Tyros

Für Maximos von Tyros können wir weder das Jahr der Geburt noch das des Todes angeben. Wir wissen nur dies, dass er zur Zeit des Kaisers Commodus in der Hauptstadt Rom Vorlesungen gehalten hat, und zwar in griechischer Sprache; seine Lebenszeit wird daher in das zweite Jahrhundert, allenfalls noch in den Beginn des dritten Jahrhunderts nach Christus zu setzen sein. Als „Wanderredner und Philosoph“¹⁰ verstand er es, seinen Lebensunterhalt zu verdienen. Es sind 41 Vorlesungen – *Dialexeis* – von ihm erhalten, in denen er fast alle philosophischen Systeme seiner Zeit zu verbinden sucht, mit der einzigen Ausnahme Epikurs und der Epikuräer. Wollte man ihn in eines der damaligen Systeme einordnen, so könnte man ihn als – verwässerten – Platoniker bezeichnen.

¹⁰ So Albin Lesky (Anm. 6), S. 982.